Helene.

Roman von A. Lütetsburg.

(7. Fortsetzung.)

Lange, lange Zeit verging, ehe Helene wieder zu sich kam und es ihr möglich war, die Gedanken zu entwirren. Sie sah die Sonnenstrahlen nur noch von außen über dem Fenster, und das mahnte sie, daß sie hier nicht mehr allzu lange werde bleiben können. Behutsam legte sie jeden einzelnen Gegenstand in den Koffer zurück, nur die beiden Bildnisse schob sie in die Tasche ihres Kleides — es war ihr Eigenthum, sie fühlte es, und Niemand sollte wagen, es ihr streitig zu machen. Im Uebrigen aber wollte sie Lotta nach ihrem Funde fragen, dieselbe würde ihr Alles auseinandersetzen können.

Nachdem sie den Koffer sorgfältig wieder verschlossen, setzte sie sich darauf, um noch eine Weile nachzudenken. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und Thränen perlten über die blassen Wangen, die in diesem Augenblick jede Spur von Farbe entbehrten. Ihr war so seltsam zu Muthe. Der Fund hatte ihre Erinnerung wunderbar aufgefrischt und ihr die langen Jahre voll Leid und Demüthigungen wieder vor die Seele geführt. Dabei kamen ihr dann aber auch mancherlei Betrachtungen, die einen gewissen Argwohn in ihrer Brust wachriefen. Wenn der Koffer mit seinem Inhalt ihr Eigenthum war, dann hieß sie auch nicht Helene Stein.

So sehr war sie in ihren Gedanken vertieft, daß sie für die Außenwelt gleichsam abgestorben schien. Sie hatte nicht gehört, daß noch Jemand die Bodentreppe heraufgekommen war, sah nicht, wie Arthur Wildeck mit verschränkten Armen nicht fünf Schritte von ihr entfernt stand. Erst als sie sich jetzt erhob und sich anschickte, den Raum zu verlassen, begegnete sie seinem voll Mitleid und Zärtlichkeit auf sie gerichteten Blick. Er war Zeuge gewesen, wie die Thränen unaufhaltsam über ihre Wangen strömten, er hatte die Laute voll bitterster Seelenqual gehört, welche ihrer gepreßten Brust entschlüpft waren.

„Arthur — ich dachte — ich sah Dich das Schloß verlassen," stammelte sie in peinlichster Verlegenheit, nachdem sie den ersten Schreck überwunden.

„Du hast Dich nicht getäuscht, Helene, aber ich war fest entschlossen die Partie nicht mitzumachen — ich wollte bei Dir bleiben. Wir müssen uns einmal ungestört aussprechen, oder — bin ich nicht mehr Dein Bruder und Vertrauter? Kann ich Dich nicht mehr trösten, wie ich vor Jahren das hilflose Kind getröstet habe?"

Seine Stimme klang erschüttert und diese Laute raubten Helene den letzten Rest von Besonnenheit und Ruhe. Aufs Neue stürzten die Thränen hervor, und sie lehnte sich gegen die Bretterwand, denn es war ihr, als müsse sie umsinken. Er ließ sie weinen, aber er war an sie herangetreten und ergriff ihre Hand.

„Armes Kind, wie hart und schlecht sind sie gegen Dich gewesen! Wer kann gut machen, was an Dir gesündigt ist?" kam es leise über seine Lippen.

Aber da lächelte sie durch Thränen und ein heller Freudenstrahl blitzte aus ihren Augen. Sie weinte, und hatte sie denn Grund Thränen zu vergießen? Wie viel Gutes war ihr zu Theil geworden und wer hatte so treue Freunde, einen solchen Beschützer wie sie?

„Ach, Arthur — ich bin eine Närrin — ein unkluges, undankbares Ding!" flüsterte sie noch unter Schluchzen und Thränen, aber doch mit einem sonnigen Lächeln um den Mund. „Ich habe keine Ursache zu weinen, sondern sollte den lieben Gott auf den Knieen danken, daß er mich so beschützt. „Und um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, fuhr sie fort: „Aber nun sage mir, wie ist es Dir möglich geworden, Dich von der Partie auszuschließen?"

Er sah sie noch einen Augenblick mit großer Besorgniß an, aber als er bemerkte, daß das vorhin berührte Thema ihr in der That ein zu peinliches war, suchte er auch seine Unruhe abzuschütteln und entgegnete mit erzwungener Heiterkeit:

„O, nichts leichter als das! Indem ich in das Boot springen wollte, sprang ich dann vorbei und ins Wasser. Damit war ich für die Partie untauglich geworden."

„Arthur!" rief Helene sichtlich erschrocken aus.

„O, ich bin ein tüchtiger Schwimmer und habe mich durch diesen unbedeutenden Sprung nicht allein von dieser Partie befreit, sondern bin auch hoffentlich für die nächsten Tage durch eine vorgeschützte Erkältung von allen Cavalierdiensten entbunden. Mehr verlange ich nicht. Aber nun gestatte mir eine Frage: Bist Du eigentlich gesonnen, Zeit Deines Lebens bei diesen Menschen zu bleiben, die nichts Besseres zu thun wissen, als Dich in einen Stand hinabzudrücken, wohin Du offenbar nicht gehörst?"

„Du solltest nicht so sprechen, Arthur — ich habe ohne Zweifel der Freiherrin viel zu danken," entgegnete sie leicht erröthend.

„Hm, Helenchen, ich theile eigentlich diese Ansicht nicht, aber ich meine — Du könntest Deine Zeit besser anwenden, als hier Wirthschaftsmamsell zu spielen."

Sie schwieg einige Augenblicke still, es waren seltsame Gedanken, die sie bewegten. Endlich sagte sie: „Ich will noch nicht darüber nachdenken, Arthur. Du magst nicht im Unrecht sein, aber ich meine, ich bin noch zu jung, um in die weite Welt hinaus zu flattern."

Sie plauderten noch ein Weilchen zusammen und dann war Helene der Meinung, daß sie in die Küche müsse, um den Mädchen behilflich zu sein das Abendessen zu bereiten. Er hätte sie noch gern zurückgehalten und bat sie, ihm wenigstens zu versprechen, daß sie bisweilen hierher kommen wolle.

„Nein, Arthur — ich kann nicht," sagte sie zögernd und mit unsicherer Stimme. „Ich werde mich freuen, wenn ich Dich sehe, jetzt doppelt, wo ich weiß, daß Du mir noch die alte Zuneigung bewahrt und keinen Anstoß an meiner Stellung in diesem Hause nimmst, aber hierher kommen — es ist unmöglich."

Er versuchte nicht mehr, sie zu überreden, und als es ihm schien, daß sie sehr ernst geworden war, that es ihm leid, daß er sie um etwas gebeten, was sie ihm nicht gewähren konnte.

„Sei mir nicht böse, Schwesterchen," sagte er, das letzte Wort besonders betonend. „Wenn ich nicht fürchten müßte, Dir Unannehmlichkeiten zu bereiten, so würde ich gern kommen und Dir bei Deinen häuslichen Arbeiten Gesellschaft leisten."

Sie sah ihn mit einem glückseligen Lächeln an und seine beiden Hände ergreifend, sagte sie fröhlich:

„Auch das würde nicht gehen, Arthur, aber wozu auch? Mir ist so leicht ums Herz geworden, und wenn ich einmal wieder einen rechten Kummer habe, wie damals, als ich noch ein Kind war, dann komme ich zu Dir."

Im nächsten Augenblick schlüpfte sie die Treppe hinab und wenige Minuten später stand sie in ihrem Küchenkleide am Herd und sorgte für das Abendessen der zurückerwarteten Gesellschaft. Sie war wie in einem köstlichen Traume befangen, und wie ein sonniger Tag die ahnungsvolle Knospe zu erschließen vermag, so hatte der eine Strahl des Glücks hier Wunder bewirkt — es war, als wenn die feinen, durchgeistigten Züge des Mädchens erst lebendig geworden wären.

Ungeduldig erwartete Helene an diesem Abend den Augenblick, wo die Freiherrin Lotta entlassen haben würde. Es war schon elf Uhr, als die Kammerfrau endlich kam und noch einen Blick in Helenens Zimmer warf. Diese war aufgesprungen und zog Lotta eiligst herein.

„Nun, was ist's, Helene? Du bist ja merkwürdig aufgeregt," sagte die Kammerfrau verwundert.

Das junge Mädchen preßte die Hand auf ihr Herz, als wolle es das ungestüme Klopfen desselben beschwichtigen.

„Lotta — ich habe heute eine Entdeckung gemacht."

„Eine Entdeckung?" fragte diese verwundert.

„Ja, ich war auf dem Boden, und — und — ich habe da einen alten Koffer gefunden."

Lotta schüttelte mit dem Kopfe, ihr Erstaunen schien zu wachsen, sie hatte in der That nicht die leiseste Ahnung, wo das hinaus sollte.

„Nur weiter," sagte sie.

„Lotta, erinnerst Du Dich nicht eines Koffers?"

„O, ich glaube, es stehen neben sonstigen alten Gerümpel noch vielerlei alte Koffer und Kasten auf dem Boden."

„Habe ich vielleicht einen Koffer mitgebracht, als ich hierher kam?" forschte Helene weiter.

Die Kammerfrau mußte sich in der That erst besinnen. Im Dienst der Freiherrin gab es so vielerlei zu thun, daß man sich nicht darüber wundern durfte, wenn sie eins über das andere vergaß. Sie hatte vor Jahren, damals als Helene nach Birkenweiler kam, die feste Absicht gehabt, den Inhalt jenes Koffers, den die Freiherrin fortzuschaffen befahl, sorglich zu prüfen, und viele Wochen trug sie sich mit dem Vorsatz, diese Absicht auszuführen. Dann aber war die Geschichte in Vergessenheit gerathen, um sich derselben auch erst jetzt wieder zu besinnen.

„Einen Koffer? Warte einmal, Helene — wahrhaftig! Ja, Du hast einen Koffer mitgebracht."

„Wie sah er aus?" fragte das Mädchen zitternd vor Aufregung.

„Ich glaube schwarz mit blankem Beschlag — ja, so war's. Oben d'rauf waren auch noch Buchstaben."

„Welche, Lotta?"

„Ja, wenn ich das wüßte."

„Und was war der Inhalt?"

„Ich habe niemals nachgesehen; aber dabei fällt mir ein, daß ich es immer noch thun wollte, ich bin nur darüber weggekommen. Deine Kleider müssen darin gewesen sein."

„Kleider waren nicht darin, ich habe den Inhalt des Koffers untersucht, aber Wäschegegenstände enthielt er."

„Zerrissenes Zeug?" fragte Lotta.

„Wie kommst Du dazu, Lotta? Ich denke mir, eine Prinzessin kann sie nicht schöner und besser haben."

„So, also doch! Ich habe das auch vermuthet."

„Die Wäsche ist aber sämmtlich H. v. B. gezeichnet."

„Ja — ich glaube, so war auch das Hemdchen gezeichnet, das ich Dir auf Befehl der gnädigen Frau ausziehen mußte. Warte einmal, ich habe mir verschiedene Dinge davon aufgehoben."

Lotta war aufgesprungen und eilte in das anstoßende Zimmer, wo Helene sie bei ihrem Schranke mit den Schlüsseln hantieren hörte. Schon nach wenigen Augenblicken kehrte sie mit einem Päckchen zurück, welches sie hastig auseinanderrollte.

Auf den ersten Blick erkannte Helene das Hemdchen als eins von denen, welche oben dutzendweise in dem Koffer lagen. Auch das Höschen und die beiden Röckchen mußten dazugehörig sein — sämmtliche Gegenstände waren mit H. v. B. gezeichnet.

„Wenn der Koffer mit seinem Inhalt mir gehört hätte, Lotta, so würde ich also nicht Helene Stein heißen," sagte das junge Mädchen endlich nach längerem Sinnen.

„Ja, daran dachte ich auch," meinte Lotta.

Dann zeigte Helene der Kammerfrau noch die beiden Medaillons, und diese war gleichfalls überzeugt, daß das eine Bild Helenens Mutter, das andere eine Verwandte derselben darstellte.

„Und Du glaubst, Lotta, ich begehe kein Unrecht, wenn ich die Medaillons für mich behalte?" fragte Helene zaghaft.

„Kann es Dir etwa einfallen, die Freiherrin Deinen Fund mitzutheilen? Der Koffer mit seinem ganzen Inhalt ist Dein Eigenthum, ich kann Dir das mit gutem Gewissen beschwören, und es wäre sündhaft, wenn Du das einzige Andenken, das Dir von Deiner Mutter geblieben ist, leichtsinnig verschleudern wolltest! Hm! die rothen Steine möchten dem gnädigen Fräulein schon gefallen, es ist etwas Apartes, sie würde zweifellos sofort ein anderes Bild damit einfassen lassen."

Diese wohlberechnete Vorstellung schien Helenens letzte Bedenken rasch zu beseitigen. Sie legte schützend ihr Hand über die beiden Gegenstände und barg sie dann wieder in ihrer Tasche. Lotta sagte ihr, daß sie sehr ermüdet sei und zu Bett gehen wolle, und so blieb Helene mit ihren Gedanken allein. Erst lange nach Mitternacht fand auch sie Schlaf.

Margot von Birkenweiler war in der übelsten Laune von ihrer Wasserpartie zurückgekehrt. Da sie sich Vetter Arthur zum Cavalier erkoren, so hatte sie mit der einen Baronesse von Letzdorf die Fahrt allein machen müssen, und während letztere in einer Unterhaltung mit ihrem Führer, einem jungen Fischer aus der Nachbarschaft von Birkenweiler, Ersatz gefunden, da sie mit Margot und Arthur doch nur dritte Person gewesen sein würde, hatte Margot ihrer Laune freie Zügel schießen lassen und mit keinem Worte die Zeit zu verkürzen gesucht, während von den anderen Fahrzeugen lautes Lachen und fröhliches Geplauder herüberklang. Sie war froh, als endlich die Fähre wieder erreicht war.

„Euphemia," wandte sie sich plötzlich zu ihrer Begleiterin, „bist Du der Meinung, daß Wildeck hätte ins Wasser springen brauchen?"

Die Baronesse sah Margot mit dem Ausdruck des allerhöchsten Erstaunens an. Dann brach sie in ein muthwilliges Gelächter aus.

„Nein, wahrhaftig, eine Nothwendigkeit sehe ich dabei nicht, und ich glaube, Herr Wildeck wird von dem Vergnügen dieses Kaltwasserbades keinen besonderen Genuß gehabt haben."

Margot wiegte den Kopf nachdenklich hin und her und blickte dabei unverwandt auf die rosigen Nägel ihrer schlanken Finger.

„Meinst Du nicht?" entgegnete sie nach einer Pause. „Könnte nicht die Möglichkeit vorhanden gewesen sein, daß er hätte zu Hause bleiben wollen? Du weißt, er hat von Anfang an sich gegen diese Partie gesträubt."

Euphemia sah die Freundin fragend an — es lag aber ein gewisser Ausdruck von Ernst in ihrem Gesicht, ja beinahe etwas wie Besorgniß. Endlich kam aber doch die ungebundenste Heiterkeit wieder zum Durchbruch.

„Margot, Du kannst allen Ernstes glauben, daß man um einer solchen Lappalie willen sein Leben in Gefahr bringt?"

„Pah! von Gefahr konnte für ihn wohl nicht die Rede sein — er ist ein vorzüglicher Schwimmer."

„Wenn auch, er war vom schnellen Gange erhitzt, die Sache hätte doch ein schlimmes Ende nehmen können."

Margot brach das Gespräch über diesen Punkt ab und begann auf ein anderes Thema hinüber zu lenken, aber überzeugt hatten die Worte der Freundin sie nicht. Nach ihrer Ansicht war überhaupt gar keine Möglichkeit vorhanden gewesen, bei der knappen Entfernung vom Ufer fehl zu treten.

Dann aber erinnerte sie sich mancher Nebenumstände, die wohl geeignet waren, sie in ihrem Argwohn zu bestärken. Arthur's anfängliches Widerstreben, dann das plötzliche Fügen, manche unwillkürliche Aeußerung ließen darauf schließen, daß er um jeden Preis hatte daheim bleiben wollen, aber zu spät über einen Vorwand dazu schlüssig geworden war. Was aber hielt Arthur Wildeck auf Birkenweiler zurück? Sie konnte auf diese Frage keine Antwort finden, so viel sie auch dachte. Aber über eins war sie sich vollständig klar: So vertraulich sich ihr beiderseitiges Verhältniß auch, besonders an jenem Abend, wo sie ihn schon gefangen zu haben geglaubt, gestaltet hatte, es war etwas dazwischen getreten, und über dieses Etwas konnte sie sich keine Aufklärung verschaffen.

So war sie mißmuthig nach Birkenweiler zurückgekehrt, und als die Freiherrin ihr die Mittheilung machte, daß Arthur, so viel sie durch die Kammerfrau in Erfahrung gebracht, im Laufe des Nachmittages seine Zimmer nicht verlassen habe, schützte sie Ermüdung vor und zog sich gleichfalls zurück, um in der Einsamkeit weiter über die Gründe zu grübeln, welche bei Arthur einen so plötzlichen Umschwung seiner Gesinnung bewirkt haben könnten. Aber vergebens zermarterte sie ihr Gehirn, bis der Kopf brannte — sie fand auch keine Lösung des Räthsels.

Einmal hatte sie flüchtig an Helene gedacht, doch sie belächelte im nächsten Moment diese „geistvolle Idee." Die Holzfigur mit dem blassen, schmalen Gesicht war nicht wohl im Stande, einen Vergleich mit Margot von Birkenweiler aufzunehmen, aber — es gab eine Möglichkeit! — Der Gedanke jagte ihr doch das heiße Blut in die Wangen.

In der ersten Zeit hatte Arthur wiederholt nach Helene gefragt und sie wies ihn immer ab, später war nie mehr von ihr die Rede gewesen. Wie, wenn er mit ihr zusammengetroffen war! Er hatte ehemals immer eine lebhafte Theilnahme für das junge Mädchen an den Tag gelegt — wenn Helene sie verleumdet hatte!

Sie dachte nur an Verleumdung und mußte sich doch sagen, daß die bittersten Klagen, welche Helene führen konnte, noch immer nur einen Theil der vollen Wahrheit erhalten würden, denn niemals hatte dieselbe das ganze Gewebe von Lug und Trug entwirren können, mit welchem man sie umgeben. Aber Margot wollte sich das nicht sagen, weil sie es nicht einmal wußte. So sehr war es ihr zur zweiten Gewohnheit geworden, in Helene nur den Findling von schlechtem Herkommen zu sehen und ihr die schlimmsten Eigenschaften anzudichten, daß sie es unbegreiflich gefunden haben würde, wenn Jemand gewagt hätte, anderer Meinung zu sein.

Je länger Margot dachte, desto stärker wurde in ihr die Ueberzeugung, daß Niemand anders als Helene störend in ihr Verhältniß zu Arthur Wildeck eingegriffen hatte, und in ihren Augen loderte der helle Zorn. Mit raschen Schritten durchkreuzte sie das kleine, mit üppiger Verschwendung ausgestattete Gemach, und in diesem Augenblick war etwas in ihrem Antlitz, ja in ihren ganzen Bewegungen, was lebhaft genug an die Freiherrin von Birkenweiler erinnerte, obschon sie sonst wenig Aehnlichkeit mit ihrer Mutter hatte. Sie war entschlossen, den Umtrieben der Intriguantin auf die Spur zu kommen und dann schonungslos mit ihr zu verfahren.

Helene ahnte nicht, welches drohende Unwetter sich über ihrem Haupte zusammenzog, nie hatte sie so sehr in ihrer eigenen Welt gelebt, wie in diesen Tagen. Um sie und in ihr war Alles lichter Sonnenschein, sie hätte aufjauchzen mögen in heller Luft, und leicht und elastisch sah man sie die Räume des alten Schlosses durchschreiten.

Auf ihrer reinen Stirn thronte das Glück und in ihren Augen leuchtete das Leben, sanfte Röthe färbte die sonst so bleichen Wangen.

Die Veränderung in Helenens ganzem Wesen mußte Jedem auffallen, der mit ihr in Berührung kam, wie hätte sie Margot's argwöhnischen Blick entgehen sollen? Da war die Bestätigung ihrer Muthmaßungen — das elende Geschöpf, nur von der Gnade ihrer Eltern abhängig, sollte über sie triumphiren?

Von nun an ließ Margot Helene kaum aus den Augen, aber sie bemerkte nichts weiter, was ihrem Verdacht hätte neue Nahrung geben können, nur hatte es den Anschein, als ob Helene vollständig unempfindlich gegen alle ihr zugefügten Kränkungen sei. Und das war in der That der Fall. Sie hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß eines Tages dieses Leben voll schmerzlicher Unterdrückungen ein Ende haben werde, und der Gedanke gab ihr Muth und Kraft, Schlimmeres zu ertragen. Mit freundlicher Zuvorkommheit begegnete sie Margot's Wünschen, obschon sie selbstverständlich jedem Zusammentreffen mit ihr auszuweichen suchte — es gab kaum eine Möglichkeit, Helene zu kränken und zu verwunden.

Diese Thatsache, anstatt Margot zu beruhigen, reizte sie nur noch mehr und machte sie entschlossen, Helenens vermeintlichem Geheimniß auf die Spur zu kommen. Sie nahm keinen Anstand, sich heimlich auf Helenes Zimmer zu schleichen, um dort zu spioniren, selbstverständlich auch hier ohne jeglichen Erfolg. Je mehr sie sich aber getäuscht sah, desto eifriger wurde sie in ihren Nachforschungen, und dabei peinigte sie eine Unruhe, die sie gegen ihre ganze Umgebung im höchsten Grade unliebenswürdig erscheinen ließ.

Eines Abends hatte Arthur sich frühzeitig von der im kleinen Salon zu einer musikalischen Unterhaltung versammelten Gesellschaft zurückgezogen, angeblich, weil er sehr ermüdet war. Das unfreiwillige oder freiwillige Bad hatte doch einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit ausgeübt, wenn dieser auch nur in einer starken Erkältung bestand, und so folgte er lediglich einer Nothwendigkeit oder auch nur einer Laune, als er sich verabschiedete. Margot's Argwohn aber war erwacht.

Arthur Wildeck war noch soeben in einer sehr lebhaften Unterhaltung mit der Baronesse Letzdorf begriffen gewesen und hatte nicht weniger als ermüdet ausgesehen. So war sie ihm unbemerkt beinahe auf dem Fuße gefolgt, doch nur um zu sehen, daß er sich direct auf sein Zimmer begab. Schon wollte Margot in den Salon zurückkehren, als ihr noch rechtzeitig einfiel, daß es vielleicht nicht unangebracht sein würde, auch einmal nach Helene Umschau zu halten.

In der Küche war sie nicht, die Haushälterin sagte, das junge Mädchen sei sehr ermüdet gewesen und habe gebeten, hinaufgehen zu dürfen. Da nicht mehr viel in der Küche zu thun gewesen, habe sie nichts dagegen einzuwenden gehabt, weil Helene den ganzen Tag auf der Bleiche gewesen sei.

Die letzten Worte hatte Margot nicht einmal gehört, in ihren Augen blitzte es nur auf und sie verließ eilig die Küche, nachdem sie noch die Bemerkung hingeworfen, daß es nicht nöthig gewesen, Helene in ihrer Neigung zum Müßiggang zu unterstützen. Arthur war ermüdet gewesen und Helene auch. Sie lachte leise und doch zornig in sich hinein — es war ja erwiesen, daß es sich hier um ein Rendezvous handelte. Geräuschlos schlüpfte sie die Treppe hinauf, und oben angelangt, stand sie eine Weile tief aufathmend still. Auf dem Gange war es dunkel, aber am Ende desselben, gerade da, wo Helenens Zimmer lag, schimmerte ein Lichtstreifen — die Thür war nur angelehnt. Unhörbar glitt sie den Gang entlang, und so sehr war sie überzeugt, hier etwas sehen zu müssen, worauf sie Helene eine furchtbare Anklage ins Gesicht schleudern konnte, daß sie es nicht einmal der Mühe werth hielt, noch einen Augenblick zu lauschen. Mit einer heftigen Bewegung riß sie die Thür auf.

Doch nun stand sie still — regungslos. Das Bild des tiefsten Friedens, das sich hier ihren Blicken dar bot, war wohl geeignet, die wildeste Leidenschaft zu entwaffnen. Nur eine kleine Lampe erhellte den Raum, dessen ganze Einrichtung von dem Sinn der Bewohnerin Kunde gab. Es war Alles so äußerst einfach, dafür hatte ja die Freiherrin Sorge getragen. Aber auch sauber, und — es war doch etwas in dem kleinen Raum, der ihn so ganz und gar von den Zimmern der Dienerschaft unterschied. Auf dem Tische stand neben der Lampe ein Kelchglas mit drei halberschlossenen Rosen und die Augen der Bewohnerin hatten noch vor wenigen Augenblicken voll Freude darauf geruht. Wenn Margot gewußt hätte, wessen Hand diese Rosen gepflückt und daß sie Helene geschenkt waren! Nun saß das junge Mädchen über ein Buch gebeugt und war eingeschlafen.

Es ging Margot wie ein Stich durch's Herz. Nie vorher war es ihr so aufgefallen, daß Helene doch eigentlich ein sehr schönes Mädchen sei. Wenn Arthur sie hier so gefunden hätte! Aber das war's ja auch nur. So hatte sie sich hier finden lassen wollen — es lag klar auf der Hand.

Ein lautes, häßliches Lachen schreckte Helene auf, und als sie Margot unter dem Eingange stehen sah, verfärbte sie sich leicht, denn sie wußte nur zu gut, daß nichts Gutes dieselbe zu dieser Stunde hergeführt haben würde.

„Allerliebst!" kam es in schneidendem Hohn über Margot's Lippen. „Es hat ja den Anschein, als ob Du vornehme Gewohnheiten nachzuahmen beliebtest! Im Uebrigen finde ich es unerhört, daß Du schon jetzt nirgends mehr zu finden bist, wenn man Deiner bedarf, und Dir inzwischen die Zeit mit Lesen schlechter Romane vertreibst."

Helene war dunkelroth geworden, und als Margot jetzt an sie herantrat, legte sie wie schützend die Hand auf das Buch.

Gerade diese Bewegung aber bestätigte das Mißtrauen ihrer Freundin und mit energischem Griff riß sie das Buch an sich, um einen Blick darauf zu werfen. Dann aber stand sie regungslos, wie zu Eis erstarrt. Jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen und die wildesten Leidenschaften fanden darin einen Widerschein.

Helene war zu Tode erschrocken, ihre Hand ergriff die Lehne des Stuhls, um sich zu stützen, und kalte Schweißtropfen waren vor ihre Stirn getreten. Sie verhehlte sich nicht einen Augenblick die Folgen dieses Zusammentreffens, dieser Entdeckung.

„Französisch! Französische Klassiker!" rang es sich endlich in schneidendem Hohn mühsam von Margot's Lippen los, indem sie Helene mit vernichtenden Blicken vom Scheitel bis zur Sohle betrachtete. „Französisch?"

Diese Blicke aber gaben Helene die verlorene Fassung zurück. War es denn ein Verbrechen, daß sie ihrem Geist Nahrung zu geben gesucht, weil man ihr dieselbe nicht gegönnt? Hatte sie etwa ihre häuslichen Pflichten darüber vernachlässigt? Beraubte sie sich nicht des Schlafes, um zu lernen, und hatte sie nicht mit verdoppeltem Eifer gearbeitet, etwa Versäumtes nachzuholen?

„Wie kommst Du zu diesem Buche?" fuhr Margot inquisitorisch mit wuthbebender Stimme fort.

Abermals verfärbte sich Helene und abermals wich alles Blut zu ihrem Herzen zurück. Sie durfte nicht sagen, wer ihr das Buch gegeben.

„Ich habe es mir geliehen."

„Und wer leiht Dir französische Bücher? O, über diese Kokette! Arthur Wildeck? Hast Du Dir etwa den Spaß erlaubt, ihm weiß zu machen, Du habest Französisch gelernt?"

Helene holte nur mühsam Athem, sie war einer Ohnmacht nahe. Mußte sie denn Alles über sich ergehen und sich mit schmählichem Verdacht überhäufen lassen?

Ihre Gestalt richtete sich höher auf, ihre Züge nahmen einen festen, entschiedenen Ausdruck an und ihren Augen lag etwas, was selbst Margot einen Augenblick zur Besinnung brachte.

„Das Buch ist nicht von Arthur," sagte sie mit einer Stimme, die jeden Klang verloren hatte. „Wenn ich es mir aber von ihm erbeten hätte, so würde ich dazu berechtigt sein und nicht nöthig haben, zu lügen. Ich brauche Niemandem weiß zu machen, daß ich Französisch gelernt habe, weil ich der französischen Sprache vollkommen mächtig bin."

Ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel hätte Margot nicht mehr erschrecken können, als diese Worte es gethan hatten. Sie stand sprachlos ob solcher Frechheit. Diese Wirthschaftsmamsell sollte der französischen Sprache so vollkommen mächtig sein, daß sie sich zu ihrem Vergnügen mit den französischen Klassikern beschäftigte, während sie durch die leichtesten französischen Uebungen zur Verzweiflung gebracht worden war? Aber nicht dies allein bedrängte sie, sondern tausend andere Dinge, für welche sie jetzt keinen Ausdruck fand, so daß es sie am besten dünkte, zuerst den Rath ihrer Mutter einzuholen.

„Gut, ich will das Weitere zu veranlassen meiner Mutter überlassen," kam es zischend über ihre Lippen. „Wenn nicht Alles Lüge ist, was Du mir sagst, so hast Du uns mindestens schmachvoll betrogen und Du wirst dafür nach Gebühr bestraft werden. Du hast die Wege der Mutter durchkreuzt, um wahrscheinlich eines Tages, wie Deine verworfene Mutter, Dir von dem Pöbel zujauchzen zu lassen."

Krachend flog die Thür hinter ihr in das Schloß, während Helene kaum noch ihrer Sinne mächtig, auf den Stuhl zurücksank, von welchem sie sich erhoben hatte. Ein Thränenstrom machte endlich dem gepreßten Herzen des jungen Mädchens Luft. Nicht die Kränkungen, welche man ihr zufügte, schmerzten, wohl aber die Schmähungen, die man einer schuldlosen Todten ins Grab nachschleuderte.

9. Capitel.

Intriguen.

Nach einer schlaflosen Nacht war Helene früh aufgestanden. Wie ein Alp lag es auf ihrer Brust, und nur ihrem festen Willen war es gelungen, die düstere Stimmung so weit abzuschütteln, daß sie ihrer gewohnten Beschäftigung nachgehen konnte. Mancherlei Gedanken und Betrachtungen waren auf sie eingestürmt, und ein heißes Verlangen, Schloß Birkenweiler zu verlassen, hatte sie ergriffen, aber — es war unmöglich, diesem Verlangen nachzugeben. Noch vor wenigen Tagen hatte sie Tante Karoline das feste Versprechen gegeben, so lange auf Birkenweiler zu bleiben, bis sie das gesetzmäßige Alter erreicht haben würde, welches sie von der Vormundschaft der Freiherrin frei machte.

Dennoch hatte Helene kaum je zuvor dieses Uebermaß von Muthlosigkeit gefühlt. Sie sah in der That gespenstisch bleich aus, so daß Lotta sie besorgt nach ihrem Ergehen fragte.

„Ich bin müde, Lotta," sagte sie mit einem tiefen Seufzer.

„Kein Wunder, Kind, sie hetzen Dich schier zu Tode," sagte Lotta wüthend. „Ist das Arbeit für Dich? Du solltest davon laufen, je eher, desto besser, und ich begleite Dich. Deine Klugheit und Geschicklichkeit verbürgen Dir ein sorgenfreies Leben."

Helenens Herz pochte schneller, indem sie diesen Worten ihr Ohr lieh. Dasselbe hatte sie in der Nacht gedacht, sich von diesen Verhältnissen losreißen und dann weiterstreben — aus eigener Kraft.

Gleich nach dem Frühstück wurde sie von Lotta zu der gnädigen Frau befohlen. Wohl erblich sie und das Herz pochte unruhvoll in der Brust, aber sie war doch entschlossen, nicht mehr alle Demüthigungen und Schmähungen ruhig über sich ergehen zu lassen. Sie war sich keines Unrechtes bewußt. Was hatte sie diesen Menschen gethan, daß man so mit ihr verfuhr?

Die Freiherrin empfing das junge Mädchen mit einer Miene, welche nur zu deutlich verrieth, in welchem Zustande von Zorn und Erregung sie sich befand. Gerade über der scharfen Nase lagerte eine schlimme Falte.

„Meine Befürchtungen, in Dir eine Schlange erzogen zu haben, sind nun bereits bestätigt," hub die hochmüthige Frau an, indem sie Helene winkte, näher zu treten. „Ich habe versucht, Dich in rechtschaffene Bahnen zu lenken, damit aus dem Kinde der heruntergekommenen Komödiantin, die ihr Leben vorzeitig infolge ihres Lebenswandels auf der Bühne ausgehaucht hat, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden sollte. Gewaltsam habe ich Alles von Dir fern gehalten, was Dich eines Tages zu Hochmuth und Eitelkeit verleiten konnte, und nun erfahre ich von Margot, daß Du meine Wachsamkeit getäuscht."

Helene war ruhig geblieben, nur einen Moment, als die Freiherrin ihrer Mutter erwähnte, zuckte es zornig um den feinen, schönen Mund des Mädchens. Aber nur eine Secunde — dann erschien das Gesicht wie aus Marmor gemeißelt. Eine minutenlange Pause trat ein, ehe die Freiherrin fortfuhr.

„Dein ganzes Leben ist somit eine einzige Lüge, ein einziger Betrug gegen die Menschen gewesen, die Dich mit Wohlthaten überhäuften. Aber Du kannst den Betrug nicht allein verübt haben, Du hast Helfershelfer gehabt. Sprich, war es die Gouvernante, die Dir Unterricht ertheilte?"

„Nein," lautete die Antwort.

In den Augen der Freiherrin blitzte es auf.

„Nein? Und wer war es denn?"

„Gnädige Frau, Sie werden nicht darauf bestehen, daß ich diese Frage beantworte, weil ich sie nicht beantworten kann."

Die Freiherrin lächelte spöttisch. „Ich hoffe hingegen, Du wirst mir durch ruhige, klare Antworten jede Weigerung ersparen. Ich will hier Alles wissen, und Du wirst nicht daran denken, Dich meinem bestimmt ausgesprochenen Willen zu widersetzen."

„Ich muß, gnädige Frau. Niemand wird mich zwingen, zu sagen, wer mir den ersten französischen Unterricht ertheilt hat, später habe ich mich allein fortgebildet."

„Fortgebildet!" kam es in schneidendem Hohn von den Lippen der Freiherrin, indem sie sich zornbebend von ihrem Sitz erhob. Doch noch einmal gelang es ihr, sich zu mäßigen. „Es war Trotz, der Dich bestimmte, gegen meinen Willen diese Sprache zu lernen."

„Nein, gnädige Frau, nicht Trotz. Es war das Verlangen, meine spärlichen Kenntnisse zu erweitern, das mich die Nächte meinem Studium opfern ließ."

„Und was hast Du noch gelernt?" fragte die Freiherrin mit verschleierter Stimme, indem sie die Wimpern auf ihre Wangen herabsinken ließ, als fürchte sie, durch einen Blick zu verrathen, was der Mund noch nicht aussprechen wollte.

„Alles das, was zum Gegenstand des Unterrichts in einer höheren Mädchenschule gemacht wird," entgegnete Helene, zwar auch ohne Trotz, aber mit fester, ruhiger Stimme, die nichts von Furcht bekundete.

Und wieder zuckte die Freiherrin zusammen — es hatte für einen Moment den Anschein, als ob sie von ihrer alten Sicherheit verloren. So hatten also alle Vorsichtsmaßregeln nicht genützt, ihre Pläne waren gescheitert an dem Trotz dieses Mädchens — nur mit Mühe behauptete sie ihre Fassung. Sie fühlte sich unsicher, es war, als ob noch eine Gefahr im Hintergrunde schlummerte. Der Schlag war ein so harter, daß sie die alte Kraft erlahmen fühlte. Sie hob die gesenkten Wimpern empor — ein Schauer durchrieselte ihre Gestalt. Vor ihr stand ein großes, schönes Mädchen, seiner ganzen Erscheinung nach einem Stande angehörend, aus dem sie es gewaltsam hatte hinausstoßen wollen. Wie, wenn dieses Geschöpf eines Tages dazu kam, Nachforschungen nach seiner Vergangenheit anzustellen?

„Und was denkst Du, daß diese Brocken des Wissens Dir in dem Stande, für welchen Du bestimmt bist, nützen werden?" fragte sie endlich und ihre Stimme hatte einen heiseren Klang.

„Ich hoffe nicht, daß es nur Brocken des Wissens sind, die ich mir angeeignet habe, gnädige Frau, wenngleich ich weit genug davon entfernt bin, meine mühsam erworbenen Kenntnisse für mehr zu halten, als sie sind. Vielleicht habe ich durch meine Studien nur begreifen lernen, daß es etwas Anderes giebt, als ein Ringen um das tägliche Brod."

„Was soll das heißen?" fragte die Freiherrin scharf.

„Meine Stellung auf Schloß Birkenweiler," fuhr Helene tief aufathmend fort, „kann durch eine andere Person leicht ersetzt werden. Darum bitte ich Sie, gnädige Frau, mich aus meinem Dienst zu entlassen und mir zu gestatten, von nun an für meine Existenz selbst Sorge tragen zu dürfen."

Die Freiherrin schien starr vor Staunen und sie sah das junge Mädchen mit vernichtendem Ausdruck an. Also so weit war die Sache gediehen! Helene fühlte die Kraft, selbst für sich zu sorgen. Sie wollte Birkenweiler verlassen, und was sollte dann werden? Wenn das Mädchen in die Welt hintrat, so konnte es bei jedem Schritt an einen Gegenstand stoßen, der es darauf aufmerksam machte, nachzuforschen, wo seine Wiege gestanden. Warum hatte sie nie zuvor daran gedacht, daß dieser Moment eintreten könne? Weil sie Helene für eine dienende Stellung erzogen, weil sie geglaubt hatte, sie dauernd von Kreisen fernhalten zu können, wo sie jemals Aufschluß über diese Angelegenheit hätte erhalten können. Dieser Glaube war nun plötzlich zerstört und es war kein Wunder, daß sie vollständig den Kopf verloren hatte. Einen Augenblick noch dachte sie, das Aeußerste zu wagen und mit der einstigen Härte die Bitte des Mädchens abzuschlagen, aber ihr fehlte dazu der Muth.

„Geh' an Deine Arbeit, Helene — ich will mir die Sache überlegen. Wenn Du genug gelernt hast, ich kann in diesem Augenblick nicht darüber entscheiden — mein Befinden ist auch nicht der Art — —"

Das Befinden der Freiherrin ließ gewiß zu wünschen übrig. Helene sah sie erstaunt und befremdet an. Sie hatte sich auf einen furchtbaren Sturm vorbereitet, und nun — die Freiherrin hatte nie in ähnlicher Weise gesprochen.

Helene wandte sich ab, um zu gehen. In demselben Augenblick sah sie die Dame wanken.

Ihr Gesicht war leichenblaß und sie griff nach der Lehne des Sophas. Im nächsten Moment war das junge Mädchen an ihrer Seite.

„Gnädige Frau, darf ich Lotta rufen?"

Die Freiherrin nickte nur noch mit dem Kopfe und lag im nächsten Augenblick bewußtlos in den seidenen Polstern.

Unmittelbar nachdem Helene das Gemach verlassen hatte, betrat Margot dasselbe mit triumphirender Miene. Sie erschrak zwar, als sie die Mutter ohnmächtig sah, aber dieselbe schlug schon wieder die Augen auf und versuchte sich aufzurichten.

„O, Mama, Du hast Dich über die abscheuliche Person geärgert, ich kann es mir denken!" rief sie, ihren Arm um den Nacken der stolzen Frau schlingend, die im Allgemeinen, selbst ihrem einzigen Kinde gegenüber, wenig für derartige Zärtlichkeitsbezeugungen empfindlich war, und Margot auch in diesem Augenblick nicht gerade freundlich von sich schob. „Was willst Du mit der Undankbaren beginnen?"

„Margot — ich bedarf der Ruhe, ich möchte allein sein," entgegnete die Freiherrin ungeduldig. „Um eins möchte ich Dich aber bitten: Helene scharf zu beobachten, jedoch ohne — vergiß das nicht — ihr hindernd und störend in den Weg zu treten. Hast Du mich verstanden?"

Margot sah die Mutter sehr befremdet an.

„Mama, was soll das heißen?" fragte sie betroffen.

„Genau das, was ich sage. Beobachte Helene, doch reize und erzürne sie vorläufig nicht. Ich bin einem Geheimnisse auf der Spur."

Damit mußte sich Margot bescheiden, denn alle weiteren Versuche, irgend etwas von der Mutter zu erfahren, erwiesen sich nutzlos, ja, die Freiherrin wurde heftig und wandte sich gereizt ab.

So verließ Margot die Mutter in übelster Laune, welche draußen noch neue Nahrung finden sollte. Gerade in dem Moment, als sie das Gemach verließ, sah sie Arthur Wildeck von Lotta zurücktreten und in der Hand der letzteren einige wundervolle Rosen. Margot zuckte jäh erbleichend zusammen. Sie mußte an den gestrigen Abend denken, wo sie drei gleiche Rosen in einem Kelchglas auf dem Tisch gesehen hatte, an welchem Helene saß.

Mit einer zornigen, raschen Bewegung wollte sie die Blumen Lotta's Händen entreißen.

„Ich finde es unerhört, diese seltenen Blumen abzureißen, Lotta, damit sie in dem Zimmer der „Wirthschaftsmamsell" verwelken," sagte sie mit wuthbebender Stimme.

„Ich verbiete Dir ein für allemal, den Garten in dieser Weise zu berauben."

Lotta war dem Griff geschickt ausgewichen und hielt die Rosen jetzt hinter sich, während Arthur Wildeck ihr gleichsam zu Hilfe eilte.

„Pardon, schönstes Cousinchen, ich muß Lotta in Schutz nehmen," sagte er mit vernehmlichem Spott. „Die Rosen sind nicht aus dem Garten von Birkenweiler."

„Nicht — und woher denn?"

„Von Wildeck. Der Gärtner weiß, wie sehr ich mich für seine Rosenzucht interessire, und schickt mir alle paar Tage durch die Botenfrau einige Proben."

„Ah, und Sie — Sie beschenken mit diesen Proben Lotta?" fragte Margot mit beißendem Spott.

In den Augen des jungen Mannes flammte es zornig auf. Warum brauchte er ein Geheimniß daraus zu machen? Nie hatte er eine solche Verachtung gegen dieses schöne Mädchen empfunden, als in diesem Augenblick.

„Nicht doch, Lotta nimmt ein gutes Trinkgeld lieber. Nicht wahr, Lotta? Sie ist nur Mittelsperson. Diese Proben sind für Deine „passable Wirthschaftsmamsell" und für meinen Schützling Helenchen bestimmt."

Die Welt drehte sich mit Margot im Kreise und sie brachte nicht einen Laut über ihre Lippen, aber sie sah doch Lotta's höhnisches Gesicht und Arthur's verächtliches Lächeln um seinen Mund — eine tiefere Demüthigung hatte sie wohl nie im Leben erfahren.

„Ah so — Du hast sie gefunden!" sagte sie, sich mühsam fassend. „Du bist ein selten treuer Ritter. Schade nur, daß Du ihre Gunst mit einem Andern theilen mußt."

Die silberne Handglocke aus dem Gemache der Freiherrin ließ Lotta schnell die Thür seitwärts aufreißen. Margot eilte den Gang entlang und Arthur stand, ein wenig betroffen allein. Margot's Worte hatten ihn unangenehm berührt, aber wohl nur, weil sie Zeugniß von dem Charakter dieses Mädchens gaben. Im nächsten Augenblick lachte er spöttisch auf und ging fort auf sein Zimmer, um an den Vater zu schreiben und denselben von seiner nahe bevorstehenden Ankunft in Kenntniß zu setzen.

Bleiben konnte er nicht mehr auf Birkenweiler, und wenn er sich entschloß, nicht sofort abzureisen, so that es das mit Rücksicht auf die lange genossene Gastfreundschaft im Schlosse.

Aber im höchsten Grade verstimmt war er dennoch. Er war gezwungen, Helene hier zurückzulassen unter diesen Menschen, die mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, dafür gesorgt hatten, daß dieses Mädchen nun für alle Zeiten in einem Stande verbleiben mußte, dem sie gewiß ursprünglich nicht angehörte. Und aus welchem Grunde? Weil ihre Eltern Schauspieler waren, als ob es nicht brave, rechtschaffene Menschen genug unter dieser Klasse von Menschen gegeben hätte! Er mußte an des verstorbenen Paul von Birkenweiler Gattin denken.

War nicht auch sie eine Schauspielerin gewesen? In diesem Moment trat ihm lebhaft eine Erinnerung an eine Stunde vor die Seele, wo er, noch ein Jüngling, der Beschützer Mariannens von Birkenweiler gewesen war. Das feine, blasse, tiefstraurige Gesicht der jungen Frau, das ihn so tief gerührt hatte, trat wieder lebhaft vor seine Seele, und dann dachte er unwillkürlich an Helene — war nicht ein Zusammenhang zwischen Beiden? Beim Himmel, nun wußte er, an wen ihn Helene erinnerte, als er sie zum ersten Mal nach den langen Jahren der Trennung wiedersah — an Marianne, die Komödiantin, wie Tante Melanie sie immer genannt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberflüssige Besorgniß.

Mutter: „Amalie, dieses Feuilleton liest Du mir nicht, dasselbe enthält wieder eine ganz abscheulich unmoralische Novelle!"

Tochter: „Aber, Mama, wie Du Dich nur so ereifern kannst, — die habe ich ja selbst eingesendet!"

Verschiedenes.

— **Baron Gustav Heine**, der Bruder Heinrich Heine's, bezweifelt die von Paris aus verbreitete Nachricht, daß die Memoiren des Dichters gefunden worden seien, da er selbst im Besitze der Memoiren Heinrich Heine's sei. Diese aber seien durchaus nicht zur Veröffentlichung geeignet, und es sei nicht anzunehmen, daß Heine außer diesen Memoiren noch andere geschrieben habe. Jetzt wird auch gemeldet, daß es nur einige Briefe Heine's an seine Frau sind, die man aufgefunden hat.

— **Der Erbauer des Nationaldenkmals** auf dem Niederwald hatte bei den Voranschlägen den erforderlichen Aufwand unterschätzt, so daß die ihm contractlich zugesicherte Vergütung kaum hinreichte, um ihn vor unmittelbarem Schaden zu bewahren. Im Hinblick hierauf und in Würdigung der Größe und Bedeutung des Meisterwerkes hat der Kaiser dem Prof. Dr. Johannes Schilling in Dresden, neben der demselben verliehenen Ordens-Auszeichnung, eine Ehrengabe von 30,000 Mark zugewendet.

— **Ueber ein „amerikanisches Duell"** einer Schauspielerin wird aus Ungarn berichtet: Im Theater von Großwardein in Ungarn trat die Sängerin Steinhammer Ende v. Mts. zum ersten Male auf. Der Erfolg war wenig günstig und Tags darauf machte die junge schöne Frau ihrem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende. Allgemein war man hier der Ansicht, daß das mißglückte Debut die Ursache des Selbstmordes sei, doch ein Brief, welchen Frau Steinhammer an ihren Gatten zurückließ, beweist, daß sie als Opfer eines „amerikanischen Duells" gefallen ist. Der Brief an den beklagenswerthen Gatten lautet: „Wünsche nicht, daß ich Dir Alles sage!.... Es ist unmöglich.... Du spielst unbewußt in meinem entsetzlichen Drama eine Rolle.... Erinnerst Du Dich noch? Wir gingen zusammen über die Kärntnerstraße, da begegnete uns eine schöne Frau am Arme eines Mannes.... Diese Frau treibt mich in den Tod. Mit ihr habe ich ein amerikanisches Duell gekämpft, am 14. d. läuft meine Lebensfrist ab.... ich muß sterben.... Den Namen meiner Feindin muß ich verschweigen.... Lebewohl, sei glücklich.... Der Himmel bewahre Dich vor solchen Folterqualen, wie ich sie seit dem Frühling des vergangenen Jahres durchlebte.... Nur noch wenige Stunden habe ich zu leben!...... Zu leben? War denn das ein Leben?... Ich bin wahnsinnig, meine Gedanken verlassen mich.... Ich fürchte nichts als den Gedanken, daß ich scheintodt sein könnte"....

— **Die nihilistische Gefahr** scheint jetzt in Rußland wieder ernster zu werden. Man hat in einem Warschauer Institut zur Erziehung junger Mädchen eine kleine Nihilistenkolonie entdeckt. Die Leiterin der unter kaiserlichem Protektorate stehenden Anstalt wurde verhaftet, nachdem man entdeckt hatte, daß sie einen Pack nihilistischer Schriften von der „Post" in Empfang genommen hatte. Als man Haussuchung hielt, stellte es sich heraus, daß die Zöglinge ebenfalls dem Nihilismus ergeben waren. Acht von ihnen wurden gleichfalls verhaftet. Das Institut stand übrigens von jeher nicht im besten Rufe der Sittlichkeit.

— **Ueber geographischen** Anschauungsunterricht bei den Japanern entnehmen wir der Zeitschrift „Natur" folgenden Bericht: Die Lehrer, welche an der in Yeddo errichteten Schule für Söhne von adeligen Japanern angestellt sind, haben eine beachtenswerthe Methode, die physische Geographie zu lehren. Im Hofraum hinter dem Schulgebäude befindet sich nämlich eine physische Karte des Landes, die 300 bis 400 Fuß Länge hat. Sie ist aus Rasen und Felsen aufgebaut und mit glänzenden Kieselsteinen eingefaßt, welche in einer kleinen Entfernung dem Wasser sehr ähnlich sehen. Jede Bucht, jeder Fluß und jeder Berg ist auf diesem Modell mit einer bis in das Detail gehenden wunderbaren Genauigkeit dargestellt. Die Längen- und Breitegrade sind durch Drähte versinnbildlicht, und Täfelchen zeigen die Lage der Städte und Ortschaften an. Auch sind sehr sinnig ausgedachte Bilder zur Illustration der botanischen Studien darauf angebracht, so ist z. B. der Fichtenbaum durch ein Gemälde illustrirt, das den Tannzapfen, das Blatt, sowie die in ihre Theile zerlegte Blüthe des Baumes darstellt und mit einem Rahmen eingefaßt ist, der seinerseits die Rinde, die Längen- und Querschnitte des Tannenholzes zur Anschauung bringt.

— **Die Excellenzen unter** den Koryphäen der Wissenschaft in Deutschland mehren sich. Vorangegangen ist der Großherzog von Baden, indem er den großen Physiker Bunsen zum Wirkl. Geh. Rath mit dem Prädikat „Excellenz" ernannte. Dann folgte der König von Preußen mit Ranke und Langenbeck, jetzt der Großherzog von Sachsen mit Karl Hase, dem berühmten Theologen.

— **Die Commissäre von Gefängnissen** in England und Wales berichten, daß im März 1882 die Sträflinge 16,913 an Zahl betrugen gegen 18,392 im März 1881. Die Abnahme kommt hauptsächlich bei den jüngeren Verbrechern und Uebertretern vor. Viel damit zu thun hat aber auch wohl die Abnahme der Trunksucht, die eine erfreuliche Thatsache, aber nichts weniger als durch Gesetze erzwungen ist.

— **Eine englische Dorfzeitung** enthält folgendes Beispiel sinnentstellender Zeichensetzung: „Da trat Lord Palmerston ein auf seinem Kopfe, einen weißen Hut an seinen Füßen, große aber gutpolirte Schuhe auf seinen Augenbrauen, eine dunkle Wolke in seiner Hand, seinen treuen Spazierstock in seinem Auge, eine drohende aber nichtssagende Miene." — Der richtige Sinn kann durch Verschiebung der Kommas gefunden werden.

— **Gräfin Chambord** erklärte, daß sie nach Wiedererlangung ihrer Gesundheit sich in das Grazer Karmeliterinnen-Kloster zurückziehen werde.

— **Heigh, ein Lohnfuhr-Inhaber** in London, hat von der Ex-Kaiserin Eugenie die Gala-Wagen Napoleon's III. zum Preise von 100 Pfund per Stück gekauft, mit der Absicht, dieselben als Hochzeitskutschen zu verwenden. Diesem Zwecke entsprechend, wurde das Wappen der Napoleoniden in recht lächerlicher Weise mit schnäbelnden Tauben bemalt. Englische Blätter werfen der Kaiserin in derben Worten Mangel an Pietät vor, indem sie, die ein Vermögen von vielen Millionen besitze, eines so geringen Betrages halber solche Andenken der Spekulation preisgebe.

— **Aus Solt** (Pester Komitat) in Ungarn, wird berichtet: „Der hiesige Wagnermeister Johann Radvany hat dieser Tage seinen Sohn durch den Tod verloren. Der unglückliche Vater nahm sich diesen Schlag so sehr zu Herzen, daß er in seiner Verzweiflung sich mittels eines spitzen Messers beide Augen ausstach. Ueber das Motiv seiner entsetzlichen That befragt, gab er an, er wolle, nachdem er seinen Sohn verloren, hienieden Niemanden mehr sehen."

— **Wie verschieden doch** die Anschauungen der Bewohner des Continents und der Engländer in allen Dingen sind! In Deutschland, Frankreich, Rußland, Italien, kurz überall, von der Newa bis zum Tajo kann man sich den Polizeimann, Schutzmann, Sergeant de Ville, Alguazil oder wie der betreffende Schützer der öffentlichen Sicherheit sonst heißen möge, gar nicht ohne Waffen, Säbel, Revolver oder gar Gewehr denken. In England besitzt der Constabler bekanntlich blos einen kurzen Holzknüppel und sonst gar keine andere Vertheidigungswaffe. Die zahlreichen nächtlichen Einbrüche während des Herbstes und Winters und die in letzter Zeit häufiger gewordene Verwundung der Constabler durch Revolverschüsse seitens der Einbrecher regte in der Presse die Idee an, die Polizisten, welche des Nachts in entlegenen Vorstädten patrouilliren, sollten doch auch mit Revolvern bewaffnet werden, um wenigstens den Räubern gleichzustehen. Allein die große Mehrzahl der Polizei-Superintendenten erklärte sich selbst gegen diesen Vorschlag. Sie halten dafür, daß ein Revolver zu leicht zu mißbräuchlicher Benutzung führen und dem Träger eher schaden als nützen könnte. Der Polizeimann erhält daher keine Feuerwaffe, weil die Behörde selbst meint, der Besitz einer solchen könne gar zu leicht zum allzuhäufigen Gebrauch derselben verleiten.

— **Aus London** wird geschrieben: In Balmoral, dem schottischen Lustschloß der Königin Victoria, ist es wieder etwas lebhafter geworden. Die hohe Dame und ihre Umgebung sind mit vielfältigen Vorbereitungen beschäftigt, um dem Andenken des theuren Verstorbenen, des ehemaligen Leibdieners Ihrer Majestät, Ehre anzuthun. Seit mehr als zwei Wochen sind zahlreiche Arbeiter eifrig damit beschäftigt, den Grund zuzubereiten, auf dem die von Herrn Böhm verfertigte Statue des großen Mannes stehen soll. Die Auswahl der Stelle hat viel Nachdenken gekostet. Endlich wurde ein Platz auf der Südseite des Schlosses, im Privatgarten, auserkoren, der von den Schloßfenstern deutlich sichtbar ist. Ein Cairn, d. h. einen kegelförmigen Steinhaufen, wie ihn die Bergbewohner ihren im Feld gefallenen Waffengenossen zu errichten pflegen, hat John Brown schon bekommen. Aber das ist nicht Alles. Auch in Osborne, dem königlichen Landschloß auf der Insel Wright, und im Park des Schlosses Windsor soll John Brown in Marmor und Bronze verewigt werden. In wenigen Tagen wird die Enthüllung der Statue in Balmoral stattfinden: es soll eine Feierlichkeit mit großartigem Pomp abgeben. Die Königin selbst, ihr Gefolge und die Dienerschaft, nebst allen Angestellten in Balmoral und vom Landgut in Abergeldie (wo zur Zeit die Ex-Kaiserin Eugenie als Gast der Königin sich aufhält) werden die Trauerfeier beiwohnen. Ein solcher Spektakel ist nicht gemacht worden, seit das Monument Alberts des Guten im Hyde Park errichtet wurde.

— **Eine großartige, aber** auch kostspielige Neuerung ist für die Werft von Wilhelmshaven geplant. Es betrifft eine Anlage, nach welcher mittelst Elektricität die im Hafendienst hauptsächlich zur Geltung kommenden Hilfsmaschinen, als Gangspills, Winden und Krähne in Betrieb gesetzt werden sollen. In gleicher Weise soll ferner das Oeffnen und Schließen der Schleußthore bewerkstelligt werden, wie auch gleichzeitig mit dieser Anlage eine elektrische Beleuchtung der Docks und der Hafeneinfahrten verbunden sein soll.

— **Dem bayerischen Justizministerium** liegen z. Z. nicht weniger als 27 Todesurtheile zur Verbescheidung vor, und täglich mehrt sich die Zahl derselben; es sind in der letzten Woche wieder nicht weniger als drei Todesurtheile hinzugekommen, die in obiger Zahl nicht eingerechnet sind. Ein trauriges Zeichen der Zeit!

— **Ein ernstes Rencontre** mit einem Löwen fand in einer Menagerie in Liverpool statt. Ein Schweizer, Namens Bolomey, betrat den Käfig eines jungen asiatischen Löwen in der Absicht, denselben zu zähmen. Das Thier sprang auf ihn zu und packte ihn am Kopfe. Nur mit großer Schwierigkeit konnte der Unglückliche von zwei anderen Wärtern aus seiner unglücklichen Lage befreit werden. Mit fürchterlichen Wunden am Kopfe, an den Armen und der Hüfte bedeckt, wurde der Aermste in das nächstgelegene Krankenhaus getragen.

— **In den Städten Elsaß-Lothringens** werden bald überall die confessionellen Schulen wieder eingeführt sein. Auf eine Petition von Familienvätern in Colmar hat der dortige Bezirkspräsident neuerdings erwidert, daß, nachdem der oberelsässische Unterrichtsrath in seiner letzten Sitzung sich für die Wiederherstellung confessioneller Gemeindeschulen in der Stadt Colmar ausgesprochen habe, die Einrichtung derselben verfügt werden solle, sobald die erforderlichen Ausführungsvorbereitungen zum Abschluß gebracht seien, was, wie er (der Präsident) hoffe, binnen kurzem der Fall sein werde.

— **In Petersburg** hat die Beerdigung von Turgenjew's Leiche am 9. October ohne alle gefürchteten Zwischenfälle stattgefunden. Die Trauerprozession, welche sich vom Warschauer Bahnhofe in Bewegung setzte, vereinigte die gesammte Intelligenz Rußlands, Repräsentanten der Wissenschaft, Literatur und Kunst, der landwirthschaftlichen und städtischen Selbstverwaltung der Residenzen und der inneren Theile des Reiches, Vertreter seiner Grenzbezirke, Bauern von den Gütern Turgenjews, Vereine verschiedensten Characters. Die Gruppe der Presse eröffnete eine Deputation von Correspondenten deutscher Blätter. Die Presse Rußlands war durch Vertreter von etwa 50 Zeitungen repräsentirt. Besonders in's Auge fallend war die Deputation der kaukasischen Presse, deren Mitglieder ihr National-Trauercostüm von schwarzem Silber angelegt hatten. Auch eine Menge von Deputationen der weiblichen Lehranstalten befand sich im Zuge. Die Gesammtzahl der Deputationen, deren jede einen auf Stangen getragenen Kranz mit sich führte, belief sich auf 180. Den Deputationen folgte die Geistlichkeit, sodann der von einem Baldachin aus Goldbrokat überwölbte Leichenwagen, der ringsum mit Kränzen geschmückt war. Den Sarg deckte zur Hälfte der seiner Größe wegen untragbare Kranz des Vereins „Berliner Presse". Etwa 3½ Stunden brauchte der Zug, um den Kirchhof zu erreichen, in den blos sechs Personen von jeder Deputation eingelassen wurden. Durch ein Spalier von Kränzen hindurch wurde der Sarg nach der Friedhofskirche geführt, wo er auf einem, von rothsammtenem Baldachin überwölbten Katafalk aufgestellt wurde. Am Grabe selbst konnte wegen Raummangels nur eine sehr beschränkte Personenzahl Platz finden. Reden wurden gehalten vom Rektor der Universität Becektow und vom Schriftsteller Grigorowitsch. Der Dichter Plestschejew trug ein Gedicht vor. Doch war der Gesammteindruck der ganzen Feierlichkeit, nach den Berichten der deutschen Trauergäste zu urtheilen, kein wirklich erhebender, zumal man eine Trauermusik vollständig vermißte.

Zureden hilft.

[Berliner Gerichtshalle.]

Jammernd und händeringend betritt eine alte Matrone mit weißem Haar und durchfurchtem Gesicht die Anklagebank; sie macht fortwährend tiefe Knixe vor dem Präsidenten und blickt dann wieder verzweifelt den Staatsanwalt an. Präs: Sie sind die 73jährige Wittwe Busse? Angekl: Ach, du mein Jott, ja, ick bin ja de Busse'n, de arme, de unglückliche Busse'n! Präs: Sie haben, wie es scheint, Ihr Leben nicht in Ehren verbracht, denn Sie sind nicht weniger als 13 mal bestraft und haben den größten Theil Ihres Lebens in Gefängnissen und Zuchthäusern zugebracht. Angekl: Mein gutester Herr, dat is' ja all' eben! Wenn der liebe Jott nich 'will, denn kommt der Mensch aus de Verschmadderung nich mehr raus, und de Bussen war ein Unglückskind von ganz kleen an, und se wird als Unglückskind nu ooch ins Iras beißen. Ach du mein Jott, ach du mein Jott! — Präs: Ihnen scheint aber das Stehlen zur zweiten Natur geworden zu sein; denn kaum sind Sie aus dem Zuchthause entlassen worden, da haben Sie schon wieder beim Kaufmann Neumann gestohlen. — Angekl: Ach bester Herr, et war ja man een Bisken Kaffee. — Präs: Ihr „Bisken" Kaffee war ein volles halbes Pfund. — Angekl.: Mein scheenster Herr Präsident, Sie sind ja so gut, schenken Se't doch 'ner ollen Frau noch mal! So'n Bisken Lorke macht doch den Mann janz und jar nich glücklich, un Sie machen sich doch auch nischt draus, ob so'n armes altes Huhn in's Loch geht, aber da ist es doch so kalt un denn 73 Jahre! Nicht wahr, Se sind so grundgütig? — Staatsanwalt: Den Kaffee konnten Sie doch am Ende nicht auf einmal verzehren? — Angekl.: Mein schönster, süßester junger Herr, legen Se doch en gnädiges Wort für so'n altes Reff mit ein! O Jott, erbarmen Se sich doch, et is ja so düster in dat olle Gefängniß. Un so'n Bisken Kaffee! Wenn man erst so in de Siebzig ist, denn schmachtet man ja nach 'n Täsken Warmen, und de olle Busse'n hat den Kaffee immer so jerne jetrunken, schon wie se noch de junge Busse'n war, und so Tassener sechse die schlabbert man ja jerne runter.... Ach Jott, erbarme Dir! Mein bester Staatsanwalt, sein Se doch man so jut, Se sollen auch Jlück haben vor Ihr janzes Leben, un de schönste Frau und de liebsten Kinder.... Sein Se doch man so jut! — Der Staatsanwalt konnte diesen intensiven Bitten nicht widerstehen. Er beantragte wegen Entwendung von Eßwaaren nur 14 Tage Haft, auf welche der Gerichtshof auch erkannte. — Mutter Busse knixte noch tiefer, warf dem Staatsanwalt einen regelrechten Kußfinger zu und versicherte ein Mal über das andere: „Ich hab's all' immer gesagt: Der Herr Gerichtshof ist jar nich so böse, wie er aussieht!"

— **Aus der Kinderstube.** Mutter: „Aber Elsa, warum sagst Du' wenn Du in die Stube hineinkommst, nicht einmal guten Morgen zu Deiner Mama?" — Elsa: „Ach Gott, Mama, wir kennen uns ja doch schon lange!"

— **Schlechte Entschuldigung.** „Ah, guten Tag, Herr Braun, wie geht es Ihnen?" — „Gut!.... aber wie kommen Sie dazu, mich Braun zu heißen? Mein Name ist ja Roth!" — „O, entschuldigen Sie — ich bin farbenblind!"

— **Selbstgefühl.** „Ich habe gestern einen sehr geistreichen, ganz ungemein witzigen Brief von dem berühmten X. erhalten; — ich will Euch nur gleich meine Antwort vorlesen!"

— **Ungleiche Behandlung.** Auf einer Eisenbahnstation gelang es einem Landmann, vom Zugpersonal unbemerkt, ein Spanferkel in den Wagen mitzunehmen. Beim Aussteigen wird der Unterschleif entdeckt und der Landmann zur Nachzahlung der Taxe für das Spanferkel angehalten. „'S Donnerwetter soll do gleich nei'fahr'n," sagt dieser ganz entrüstet, „anner' Leit' dürfen doch auch ihr' kleene Kinner umsunst mitnemme."

— **Wie ein berühmtes Epos entstand.** Der jüngst verstorbene Dichter Scheerenberg, der beste deutsche Schlachtensänger, hatte einen Sohn, der bei der preußischen Marine diente. Bei einer Revue ließ sich der König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1853 den jungen Scheerenberg vorstellen und richtete dabei unter Anderem die Frage an ihn, ob sein Vater an einem neuen Epos arbeitete. Der Cadett, der über die dichterische Thätigkeit seines Vaters keine genauere Nachricht hatte, glaubte in seiner Loyalität unter keinen Umständen Seiner Majestät ausweichend antworten zu dürfen und bejahte die Frage; der König fragt nach dem Gegenstand und Titel, und kühn greift der junge Scheerenberg in die „Fülle der Begebenheit". „Die Schlacht bei Abukir," sagte er. Der alte Scheerenberg erfährt davon, und um sein phantasiereiches Söhnchen nicht in der Lüge stecken zu lassen, acceptirt er den Stoff und auf diese jedenfalls sehr sonderbare Weise entstand Scheerenberg's berühmtes Epos „Abukir".

— **Wenn es nicht wahr ist** so ist es doch nicht unmöglich, was einem Wiener Blatte aus Venedig geschrieben wird: „Adele Vinaldo, die Frau eines Privatiers, fand in der Kirche San Marco eine Brieftasche mit 30,000 Francs, die sie sofort bei der Behörde deponirte. Als ihr Gatte heimkehrte und die Geschichte erfuhr, prügelte er seine Frau auf entsetzliche Weise durch, jagte sie aus dem Hause und reichte am nächsten Tage die Scheidungsklage ein." Unzweifelhaft hat die brave Frau alle Ursache, den letzten Schritt ihres Gatten mit Freuden zu begrüßen.

— **Nur immer deutlich.** Vater (im Bad, zu seinem Sohn): „Jakoble, hast Dein' Kopf schon unter's Wasser natunkt?" — Sohn: „Ob i' was häb'?" — Vater: „Ob Dein' Kopf schon unter's Wasser na'tunkt häscht?" — Sohn: „Ob i' was häb', Vater?" — Vater: „Ob Dein' saudumme, abg'schorene Zibeleskopf schon unter's Wasser na'tunkt häscht?" — Sohn: „Jo, Vaterle, jo!" —

— **Ein nachsichtiger Oheim.** Benjamin Franklin, der strenge, sparsame, ordentliche Mann, hatte einen Neffen, der im geraden Gegensatz ein leichtsinniger Verschwender war, aber dennoch merkwürdigerweise sehr viel bei ihm galt und sehr häufig eine Unterstützung erhielt. Eines Tages war John Williams, so hieß der Neffe, wiederum in der Klemme und nach Philadelphia gekommen, um daselbst die Hilfe seiner Bekannten, vor allen Dingen aber die seines gütigen Oheims in Anspruch zu nehmen. Er wandte sich an ihn mit der Bitte, ihm sechz'g Dollars zu leihen, und Franklin bestellte ihn auf den nächsten Tag wieder zu sich. Der junge Mann ließ natürlich nicht auf sich warten. Er fand den Oheim zu seiner Freude mit dem Abzählen des Geldes beschäftigt und griff nach einem auf dem Pulte liegenden Stück Papier, um einen Schuldschein zu schreiben. Franklin nahm ihm jedoch das Blatt sanft aus der Hand und sagte freundlich: „Es ist genug an meinem Gelde, John; Du brauchst mein Papier nicht auch noch zu verschwenden."